



Im vergangenen Jahrhundert sind fast 6 Millionen Juden auf grausame Weise ermordet worden. In den letzten Jahren sind tausende Menschen Opfer von Erdbeben, Flutkatastrophen und Hurricans geworden.

Unschuldige Kinder kommen durch Leukämie, Cholera oder Verkehrsunfälle ums Leben. Warum?

Freundschaften und Ehen zerbrechen. Kinder werden missbraucht, Jugendliche drangsaliert, Leute am Arbeitsplatz gemobbt. Warum?

Wir fragen – als Mitleidende, als selbst Leidende, als Christen: Wie kann Gott das zulassen, wenn er doch gut ist und allmächtig? Müsste er nicht all das Negative, Schlimme, Böse verhindern?

Der Theologe John Stott hat gesagt: „Die Tatsache des Leides stellt die größte Herausforderung für den christlichen Glauben dar, heute wie in jeder Generation vor uns.“ Andere Gründe für den Unglauben (z.B. neueste naturwissenschaftliche Erkenntnisse usw.) sind dagegen eher nebensächlich.

Was sagen wir also Menschen, die leidvolle Erfahrungen machen? Was sagen wir dem Nachbarn, in dessen Haus der Tod gekommen ist? Wie gehen wir um mit den Anklagen gegen Gott?

Als der leidende Hiob im gleichnamigen Buch der Bibel eine »Hiobsbotschaft« nach der anderen bekommt (Besitz verloren, Kinder verloren, Gesundheit verloren), da machen seine Freunde einen Kondolenzbesuch. Sie setzen sich drei Tage lang einfach still zu ihm – und im Nachhinein muss man sagen: das war das Beste! Denn anschließend maßen sie sich an, die Antwort auf die Warum-Frage zu kennen. Sie suchen akribisch nach irgendeiner verborgenen Schuld im Leben des Hiob. Und das geht so lange, bis Gott ihnen einen deutlichen Rüffel erteilt für ihre falschen Erklärungsversuche.

Deswegen maße ich mir auch nicht an, heute morgen die Antwort auf die Warum-Frage zu präsentieren. Vielmehr möchte ich 6 Denkanstöße geben.

1. Die Warum-Frage ist für uns zu groß

2007 hat der amerikanische Kongressabgeordnete Edward Chambers Strafanzeige gegen Gott gestellt und ihn beschuldigt, Angst zu verbreiten und Zerstörung...zu verursachen.

Und Mircea Pavel hat im gleichen Jahr Gott wegen „Betrugs, Vertrauensbruchs und Korruption“ verklagt und gesagt: „Während meiner Taufe bin ich einen Vertrag mit dem Beschuldigten eingegangen, der mich vor dem Bösen bewahren sollte.“

Doch bislang habe Gott den Vertrag nicht eingehalten, obwohl er im Gegenzug von ihm „verschiedene Güter und zahlreiche Gebete“ bekommen habe?

Beide Klagen wurden abgewiesen, weil eine Zustellung der Klageschrift an den Beschuldigten nicht möglich war bzw. weil dieser Immunität gegenüber irdischen Gerichten habe.

Auch wenn man über diese kuriosen Fälle eher schmunzeln kann. Warum klagen und fragen wir Menschen überhaupt so?

Die Logik, die dahinter steckt, lautet: Entweder gibt es Gott, dann ist er außerordentlich böse, weil er zulässt, was er verhindern könnte. Oder aber das Leid, das wir erfahren, ist ein Hinweis darauf, dass es den lieben Gott nicht geben kann.

Unser Problem ist, dass wir in einem Dilemma stecken: es ist menschlich, dass wir angesichts des Leids die Frage nach dem „warum“ stellen.

Aber unser Problem ist: die Frage ist für uns zu hoch. Beim Propheten Jesaja heißt es: *„Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr, sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken.“* (Jesaja 55,8f) Wenn schon Kinder nicht verstehen, warum wir Erwachsene bestimmte Dinge tun und für sie entscheiden, wie viel weniger können wir Menschen mit unserem begrenzten Verstand den unerforschlichen Gott verstehen! Um das ganz klar zu sagen: Auch wir Christen wissen es nicht. Nicht einmal Theologen und Pfarrer wissen das. Der Liederdichter Gerhard Tersteegen wurde einmal gefragt: warum lässt Gott das alles zu? Darauf antwortete er: „Ich bin Gottes Kind, aber nicht Gottes Sekretär.“ Kein Mensch auf dieser Welt ist Gottes Regierungsberater oder Psychotherapeut, der in seine Pläne schauen oder seine innersten Beweggründe analysieren könnte. Manche Nachricht am Fernseher, manche Lebensgeschichte macht einfach sprachlos und hilflos. Vor Entsetzen und Trauer. Dann gilt es, solche Sprachlosigkeit auch auszuhalten.

Deshalb muss ich den einen oder die andere enttäuschen: wir werden heute morgen nicht die klare, befriedigende Antwort auf die Frage nach dem „Warum“ finden. Aber: wir möchten gemeinsam versuchen, die Frage nach dem „Warum“ unter die Füße zu bekommen. Nicht um eine platte Antwort auf die Leidfrage kann es gehen, wohl aber darum, herauszubekommen, wie wir trotz dieser Fragen leben und glauben können. Um es kurz zu machen: Es gibt auf diese Frage keine wirklich überzeugende Antwort. Keine, die unseren Intellekt vollständig beruhigen könnte. Es bleibt ein Geheimnis. Wir bekommen keine Weltformel an die Hand. Wir bekommen keine philosophisch überzeugende Lösung. Aber meine Erfahrung z.B. mit Schwerkranken ist, dass sie danach gar nicht verlangen: nach Formeln und Erklärungen. Sie suchen Erlösung und nicht Erklärung. Sie suchen Nähe und und Zuwendung und Mitgefühl, nicht kühle Erörterungen. Wir brauchen im Leid doch viel weniger irgendwelche vagen Antworten nach dem Warum und Wieso, als vielmehr jemanden, der mit uns da hindurch geht! Jemand der am Bett sitzt und die Hand hält, wenn man aus der Narkose erwacht oder die x-te Chemotherapie über sich ergehen lassen muss.

2. Leid kann zu einem Perspektivwechsel führen

Manche Kritiker sagen: „Wenn Gott seine Geschöpfe angeblich liebt, wieso hat er dann nicht eine Welt ohne Leiden und Schmerzen geschaffen?“ Auch hier müssen wir eingestehen: diese Frage ist für uns zu hoch. Aber wir sollten auch hier nicht vorschnell urteilen. Denn: wäre eine Welt ohne Leid wirklich besser als eine mit Leid? Es gibt eine solche leidenslose Welt - zumindest in Romanform: Aldous Huxley schrieb 1932 den Science-Fiction-Roman "Schöne neue Welt". In dieser Fiktion entwirft er eine Welt, in der durch biologische Manipulation alles Leid, jeder Schmerz und jede Schuld ausgeschlossen ist. Was am Ende dabei herauskommt, ist aber die Hölle. Und die Bewohner der "schönen neuen Welt" sehnen sich nach der Welt zurück, zu der Fehler und Leiden und Schmerzen, aber auch Natürlichkeit und Freiheit gehören.

Die Bibel macht deutlich: Leid gehört nicht zum ursprünglichen Plan der guten Schöpfung Gottes. Vielmehr ist das Leid eine Folge der Trennung des Menschen von Gott. Der Mensch als Krone der Schöpfung hat durch seinen Ungehorsam gleichsam einen Stein ins Rollen gebracht, der die ganze Schöpfung in eine Katastrophe führte. Und doch: Gott wirft seine abtrünnigen Geschöpfe nicht in den kosmischen Mülleimer, sondern er nutzt auch noch das Leid, um den einen oder anderen wieder zu sich zurückzuführen. Natürlich gibt es Menschen, die durch schlimme Ereignisse ihren Glauben an Gott verlieren. Aber manche haben gerade in Leiderfahrungen Gott gefunden.

Ein sehr krasses Beispiel schildert der frühere Essener Jugendpfarrer Wilhelm Busch in einem seiner Bücher. Da war ein Bergarbeiter, der nur Spott für Gott übrig hatte. Durch einen Unfall erlitt dieser Mann eine Querschnittslähmung. Im Rollstuhl kommt er zu Buschs Bibelstunden. Und dort findet er zum Glauben an Christus. Jahre später bekennt dieser leidgeprüfte Mann: „Herr Pfarrer, ich danke Gott, dass er mir die Wirbelsäule zerschlagen hat, damit ich zu seinem Sohn Jesus Christus finden konnte. Es ist besser, gelähmt zu Jesus zu gehören und ein Kind Gottes zu sein, als mit zwei gesunden Beinen in die Hölle zu laufen.“

Bei solchen Aussagen stockt einem der Atem. Als Außenstehende sollten wir niemals wagen, das „Wozu“ von Leid so zu beantworten. Aber ich habe das Beispiel deshalb hier angeführt, weil der Betroffene selbst das Leid unter diesem Blickwinkel betrachtet hat. Nochmals - die Antwort auf das „wozu“ kann allenfalls der Leidende selbst geben.

Niemals ein Außenstehender und Unbeteiligter.

Ich habe allerdings selbst auch Menschen kennengelernt, die zu der Einschätzung gekommen sind, dass sie erst durch Krankheit, berufliche oder familiäre Schwierigkeiten anfangen, sich mit der Frage nach Gott auseinanderzusetzen. Und ich erinnere mich an Menschen, die durch eine Krankheit, durch ein schweres Leiden, noch auf dem letzten Lebensabschnitt zum Glauben an Jesus gefunden haben.

3. Gott ist nicht der „liebe Gott“

Vielleicht müssen wir zunächst einmal unser Gottesbild hinterfragen. Gott ist nicht der himmlische Polizist, der qua Job darauf aufzupassen hat, dass sich alle anständig benehmen. Und er ist auch nicht das im Hintergrund dezent wirkende Kindermädchen, das guckt, dass alle fein artig sind, der aber ansonsten eher am Rande steht.

Gott ist nicht „gut“ im Sinn von „lieb“. Den „lieben Gott“, den gibt es nicht!

Gott ist vielmehr der Herr, der Schöpfer, der Heilige, der Eigentümer, dem alles gehört. Er ist der leidenschaftlich liebende, der eifersüchtig verbende, der Ehrfurcht gebietende und gleichzeitig zur Liebe verlockende Gott, der um uns, um sein Eigentum, wirbt.

Dabei greift er zu allen Mitteln, die seiner Heiligkeit und seiner Liebe entsprechen und die es für unser oft so hartes Herz braucht.

Der Prophet Amos sagt: *„Ist etwa ein Unglück in der Stadt, das Gott nicht tut?“* (Am 3,6) Ist das in unserem Gottesbild drin? Ein Gott, der auch das Leid benutzt – nicht um uns hinzurichten, wohl aber um uns herzurichten? Um uns auf ihn und auf den Himmel auszurichten?

C.S. Lewis sagte: „Schmerzen sind das Megafon Gottes“. Probleme und Leiderfahrungen sind also keine Strafe, sondern sie sind Weckrufe eines liebenden Gottes. Gott ist nicht ägerlich auf seine Kinder, er ist verrückt nach ihnen. Und deshalb wird er alle Optionen in Erwägung ziehen, um sie in seine Gemeinschaft zurückzuholen.

Eines ist jedoch in diesem Zusammenhang wichtig: Gott will uns nicht in erster Linie durch das Leid zu sich rufen. Das ist nicht Plan „A“, sondern allenfalls Plan „B“ oder „C“.

Plan „A“ sieht so aus, dass uns das Gute zu Gott hinführen soll. Der Apostel Paulus schreibt: *„Weißt du nicht, dass dich Gottes Güte zur Umkehr leiten will?“* (Rm 2,4)

Aber ehrlicherweise müssen wir zugeben, dass wir auf dem Ohr meistens taub sind. Wir glauben, in schönen Stunden und starken Momenten Gott nicht nötig zu haben: wenn's gut läuft in der Schule, beim Examen, im Beruf. Wenn wir Hochzeit feiern, oder die Geburt eines Kindes, oder den erfolgreichen Studienabschluss.

Folgende Anekdote macht das deutlich: Eine Frau betritt eine Buchhandlung. „Ich suche ein Buch für einen Kranken.“ Der Verkäufer fragt: „Soll es etwas Religiöses sein?“ Darauf die Frau: „Nein danke. Er ist schon wieder auf dem Weg der Besserung.“

4. Gott ist nicht einfach „allmächtig“

Gott ist nicht „allmächtig“ im landläufigen Sinn! Er kann keine runden Quadrate machen und auch keinen Stein formen, den er dann nicht mehr lupfen kann – also keine unsinnigen und widersinnigen Dinge.

Und: Gott kann keine Liebe erzwingen, weil Liebe und Zwang einander ausschließen! Verstehen wir? – Wenn es stimmt, dass Gott sich nichts sehnlicher wünscht als die Liebe von uns Menschen, dann muss er den Menschen auch die Freiheit geben, ihn nicht zu lieben, ihn nicht weiter zu beachten, seine Gebote in den Wind zu schreiben, ja, ihn zu hassen!

Er hat uns nicht als seelenlose Marionetten geschaffen, oder Roboter, sondern als persönliches Gegenüber. Und zu der Würde des Menschseins gehört die Freiheit. Allerdings hat Freiheit einen hohen Preis: Sie kann missbraucht werden. Wir können unsere Freiheit zum Guten oder zum Schlechten verwenden. Wir haben die Freiheit, mit dem Handy jemanden anzurufen und ihm zu gratulieren, ihm Gutes zu wünschen – oder aber damit eine Bombe zu zünden.

Das von Menschen verursachte Leid – und das ist eine ganze Menge! – ist letztlich eine Folge menschlicher Freiheit, Gott und seine Gebote nicht zu lieben! All dieses Leid ist damit eine Folge von Gottes Liebe – die uns eben umwerben und ziehen und rütteln kann, aber doch niemals zwingen – weil es dann eben keine Liebe mehr wäre!

Nicht nur das Wirken einer Mutter Theresa ist also ein Ausdruck der Liebe Gottes, sondern paradoxerweise auch das Handeln eines Mörders oder Vergewaltigers. Die eine hat sich auf Gottes Liebe eingelassen, der andere aber hat sie abgelehnt!

Frage: Wo stehen wir? Lassen wir Gott in unserem Leben wirksam werden? Öffnen wir Jesus unser Herz? Hören wir sein Klopfen, sein Fragen, sein Rufen? Wollen wir ihm ganz gehören – wieder, endlich, jetzt erst recht?

Gott ist nicht allmächtig, wo es um Liebe, um unsere Liebe geht.

5. Gott leidet selbst

In der Bibel findet sich immer wieder ein Gedanke, der für alle anderen Religionen und Glaubensrichtungen, die ich kenne, undenkbar ist: nämlich die Vorstellung, dass Gott selber leidet. Schon im Alten Testament ist dieser Gedanke sehr verbreitet: Das Schicksal seines Volkes liegt Gott am Herzen. Er leidet, wenn Menschen vor ihm weglaufen, mit denen er Gemeinschaft haben will. Dieser Gedanke wird im Neuen Testament noch gesteigert: In Jesus erfährt Gott am eigenen Leib was es heißt, in Leid und Not zu geraten, verlassen zu sein und zu sterben.

Wenn wir fragen, wie Gott das Übel in der Welt zulassen kann, dann antwortet er nicht mit einem philosophischen Vortrag fern ab von jeglichem Leid. Gottes Antwort ist, dass sein Sohn Jesus selbst in das tiefste Leid hinabsteigt. Die Antwort auf das Leid kann nicht ein abstrakter Gedanke sein, weil Leid kein abstraktes Thema ist, es ist ein persönliches Thema. Deshalb klärt Gott nicht in erster Linie auf, sondern er tröstet, „*wie einen seine Mutter tröstet*“ (Jesaja 66,13). Keine Mutter hält ihrem Kind, das zu ihr gelaufen kommt, weil es Schmerzen hat, als erstes ein erklärendes Referat, sondern sie nimmt ihr Kind in die Arme. Genauso macht es Gott. Nachdem Jesus das tiefste Leid erfahren hatte, bis hin zum Tod – wurde er von Gott wieder auferweckt. Und darum ist er heute in den tiefsten Tiefen unseres Lebens neben uns.

Im KZ schrieb die Christin Corrie ten Boom: „Egal, wie tief unsere Finsternis ist, er ist immer noch tiefer.“

Überhaupt: Wir brauchen im Leid doch viel weniger irgendwelche vagen Antworten nach dem Warum und Wieso als vielmehr jemanden, der mit uns da hindurch geht! Ein kleines Kind braucht keine Erklärung, warum eine schmerzhaft Operation nötig ist, es braucht vielmehr die Mutter oder den Vater an seiner Seite!

„Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir; dein Stecken und Stab trösten mich.“ (Ps 23,4)

Nicht die Warum-Frage ist entscheidend, sondern die Frage, ob Gott wirklich für mich ist und ob er bei mir ist und mit mir geht durch das dunkle Tal!

Und hier sagt uns der Blick auf den gekreuzigten Jesus: Ja! – Eindeutig ja!

6. Leid ist nicht das Letzte

So wenig das Leid zu Gottes gutem Plan für diese Schöpfung gehört hat, so wenig wird es dauerhaft mit ihr verbunden sein.

In der Auferstehung von Jesus hat Gott das Leid und den Tod besiegt. Und wenn Jesus wiederkommt, wird dieser Sieg endgültig durchgesetzt (1. Thess 4,13–18)

Der Theologe Alister McGrath schreibt: „Wenn die Hoffnung der Christen auf den Himmel nur eine Illusion ist, die auf Lügen basiert, dann muss sie als irreführend und falsch fahrgelassen werden. Ist sie aber wahr, müssen wir sie mit beiden Händen festhalten und ihr gestatten, unser gesamtes Verständnis über den Stellenwert des Leidens im Leben eines Menschen über den Haufen zu werfen.“

Von einer Frau in den USA habe ich eine rührende Geschichte gelesen. Bei ihr wurde Krebs diagnostiziert und die Ärzte gaben ihr noch 3 Monate zu leben. So traf sie sich mit dem Pastor ihrer Gemeinde, um alle Einzelheiten ihrer Beerdigung zu besprechen.

Am Ende des Gesprächs sagte sie: „Ich habe noch eine Bitte. Ich möchte mit einer Gabel in meiner rechten Hand beerdigt werden.“

Auf die verwunderte Reaktion des Pastors hin sagte die Frau: „Bei den gemeinsamen Mahlzeiten in unserer Gemeinde gab es immer einen Lieblingsmoment: Wenn die Teller nach dem Hauptgang abgeräumt wurden und man mir sagte: „Du kannst deine Gabel noch behalten“. Dann wusste ich, dass noch etwas Feines kommt. Nichts Glibbriges, sondern etwas Kompaktes wie Kuchen oder Pie.“ Und die Frau fuhr fort: „Wenn die Menschen in meinem Sarg die Gabel sehen, sollen sie daran erinnert werden:

Das Schönste kommt noch. Für mich und für jeden, der Jesus nachfolgt, ist der Todestag kein Tag der Trauer, sondern der Freude – weil wir nach Hause kommen.“

Liebe Gemeinde!

Am Ende wird Gott alle Tränen abwischen! Und aus dieser Hoffnung heraus können wir schon hier und jetzt leben und wo es uns möglich ist: Leid von Menschen lindern, Leid verhindern, im Leid beistehen und mittragen.

Behalten Sie Ihre Gabel!

Amen.